

Harte Strafen gegen Täter führen zu mehr Opfern

Zwei Kriminologen der Jenaer Fachhochschule räumen im OTZ-Interview mit Stammtisch-Thesen auf. Sie wollen lieber Straftäter in die Gesellschaft integrieren, als sie hinter Gefängnismauern stecken. Ihre Begründung: Der Arrest hat die höchste Rückfallquote aller Strafen.

Warum haben Sie an einem Lehrbuch zur Kriminologie in Verbindung zur Sozialen Arbeit mitgeschrieben?

Heike Ludwig: Der spezielle Bezug kriminologischer Theorien zu den Bereichen der Sozialen Arbeit wird in anderen Lehrbüchern nicht ausreichend abgebildet. In vielen Berufsfeldern sind unsere Absolventen mit dem Thema befasst.

In welchen Berufen?

Ludwig: Beispielsweise kümmern sie sich in den Jugendämtern um gefährdete und straffällige junge Menschen und können die notwendigen Interventionen einleiten. Unsere Absolventen arbeiten als Sozialarbeiter auch in der Bewährungshilfe oder bei vielen Freien Trägern in der Straffälligen-Hilfe sowie im Strafvollzug.

Thomas Trenczek: Uns und dem gesamten Arbeitskreis geht es um einen rationalen Umgang mit dem schwierigen Thema „Kriminalität“ und einen entsprechenden Transfer in die Praxis und die öffentliche Diskussion.

Was wird häufig falsch bewertet?

Trenczek: Die polizeiliche Kriminalstatistik weist zum Beispiel sinkende Fallzahlen nach. Im Jugendbereich gehen die Zahlen sogar sehr deutlich zurück. Davon hört man in den Medien aber nicht viel. Stattdessen werden Teilstatistiken herausgegriffen, wenn irgendeine Gewaltart schlimmer geworden ist. Eine Schlägerei am U-Bahnhof, so brutal sie im Einzelfall auch war, prägt nicht die Gesamtkriminalität. Ihr wird aber große Aufmerksamkeit zuteil.

Mit welchem Folgen?

Ludwig: Meist fordert die Bevölkerung harte Strafen für Täter. Dagegen wissen wir in der Wissenschaft seit langem, dass gerade die harten Sanktionen die geringste Wirksamkeit aufweisen. Sicherlich handelt es sich bei Straftätern um eine schwierige Klientel, aber die Wirksamkeit spricht eindeutig dafür, stärker auf Resozialisierungsmaßnahmen zu setzen.

Also das Prinzip Gnade vor Recht?

Trenczek: Das hat nichts mit falsch verstandener Milde oder Gnade zu tun, sondern es geht hier um praktizierten Opferschutz und darum, Opfer zu verhindern.

Ist diese These durch Studien untermauert?

Trenczek: Alle empirischen Untersuchungen zeigen, dass harte Strafen keine abschreckende Wirkung haben, andererseits durch eine auf integrative Resozialisierung angelegte Intervention deutlich weniger Rückfall produziert wird. Schnelle, harte Sanktionen auszusprechen, mag zwar dem Laien das beste Mittel zu sein, führt aber zu mehr Opfern. Sozialintegration ist das einzige Mittel, was hilft – das ist weltweit empirisch durch Vergleichsstudien belegt.

Wie läuft eine sozialintegrative Resozialisierung ab?

Trenczek: Wichtig ist vor allem eine verbindliche An- und Einbindung, insbesondere in die Lebensbereiche Bildung, Arbeit und Freizeit. Notwendig ist hierfür häufig eine personalintensive Betreuung insbesondere von jungen Menschen. Das ist besser und ökonomisch allemal sinnvoller, als Mauern hochzuziehen. Man darf vor allem junge Menschen nicht ausgrenzen, sondern muss ihnen sozialintegrativ mitunter „auf den Füßen stehen“.

Was meinen Sie damit?

Trenczek: Es geht unter anderem darum, den Alltag zu strukturieren, positive Ressourcen zu stärken, zum Beispiel ihre bestehenden Bindungen etwa in der Familie zu nutzen. Im Grunde müsste man eine Partnerschaftsberatung gründen: Wenn stabile Bindungen zum



Haben am Fachbuch mitgeschrieben: Heike Ludwig und Thomas Trenczek arbeiten als Professoren im Fachbereich Sozialwesen an der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena.

Foto: Tino Zippel

Die Experten im Stichwort

Heike Ludwig: Die Professorin lehrt seit 1992 Sozialwissenschaften an der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena mit den Schwerpunkten angewandte Psychologie, Kriminologie und Soziale Arbeit in der Resozialisierung. Sie ist langjährige Vorsitzende der Landesgruppe Thüringen der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V. und Mit-

glied des Jugendhilfeausschusses des Landes.

Thomas Trenczek: Seit 1996 Professor an der Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena insbesondere für die Bereiche Jugend- und Strafrecht sowie Mediation. Er hatte Rechts- und Sozialwissenschaften in Tübingen und Minneapolis/USA studiert und war Mitarbeiter kriminologischer For-

schungsinstitute in Tübingen und Hannover. Von 1988 bis 1991 führte er die Geschäfte der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen. Er arbeitete als Gastdozent an der Visiting Scholar Griffith University Law School in Brisbane/Australien und ist Mitbegründer und Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe.

sozialen Umfeld entstehen, nimmt die Delinquenz ab. Die intensive Betreuung ist notwendig, weil jungen Menschen häufig die notwendige Handlungskompetenz fehlt.

Ludwig: Es gibt durchaus geeignete Instrumente, etwa die Betreuungslösungen nach dem Jugendrecht, die aber in manchen Regionen nicht angeboten wird.

Wie steht es um das Angebot in Thüringen?

Ludwig: Es ist nicht flächendeckend vorhanden. Was in Jena und manch' anderen Orten gut funktioniert, ist leider nicht überall gegeben.

Trenczek: Die Justiz und die Länder beteiligen sich nicht ausreichend an der Finanzierung der sogenannten ambulanten Maßnahmen. Die Kommunen dürfen andererseits zum Beispiel die Betreuungshilfe nur dann finanzieren, wenn es durch einen entsprechenden erzieherischen Bedarf begründet ist. Oft wird aber von den sozialen Diensten und der Justiz gar nicht richtig geprüft, ob dieser Bedarf vorhanden ist. Stattdessen werden Sanktionen häufig mit Blick auf Tat und Vorstrafenbelastung verhängt, ohne zu prüfen, was der junge Mensch tatsächlich braucht und was der Rückfallverhinderung dient.

In Gerichtsverfahren werden Jugendhaftstrafen sehr selten ausgesprochen. Sollten Richter noch seltener für die Jugendstrafe entscheiden?

Ludwig: Zur Bewährung ausgesetzte Jugendstrafen sind nicht ganz so selten, vor allem in Regionen, wo ambulante Maßnahmen wie Betreuung oder die soziale Gruppenarbeit nicht in dem Maße vorgehalten werden. Im Vorfeld, wenn sich die kriminelle Entwicklung noch nicht so verfestigt hat, muss die Gesellschaft alles investieren, was an sozialer Unterstützungsleistung möglich ist. In den meisten Fällen stammen die Delinquenten aus benachteiligten Lebenslagen. Sie sollten durch eine ange-

messene Reaktion auf ihre Straffälligkeit eine Chance bekommen statt noch mehr aus der Gesellschaft ausgegliedert zu werden.

Was halten Sie vom Warnschussarrest, der vor andert-halb Jahren ins Gesetz aufgenommen worden ist?

Ludwig: Das erfolgte gegen den Rat der Fachwelt. Meines Erachtens ist der Warnschussarrest entbehrlich, wenn alle anderen Maßnahmen im Vorfeld funktionieren. Die Konstruktion ist merkwürdig: Jugendliche werden zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, die zur Bewährung ausgesetzt wird. Der Beginn der Bewährungszeit kann mit einem Aufenthalt im Arrest unteretzt werden. Also zur Abschreckung. Anschließend soll der Bewäh-

rungshelfer aber eine Bindung aufbauen, um in diesem Kontext zu helfen und zu kontrollieren. Gerade die psychologische Dimension wirft Fragen auf: Warum sollten wir junge Straftäter erst abschrecken, um anschließend mühsam eine Bindung herzustellen?

Führt der Warnschussarrest zu niedrigeren Rückfallquoten?

Ludwig: Der Arrest hat eine deutlich höhere Rückfallquote als eine Bewährungsstrafe allein. Es ist nicht zu erwarten, dass durch die Kombination eine bessere Wirksamkeit entsteht.

Trenczek: Der Arrest hat sogar die höchste Rückfallquote von allen Sanktionen. Es wäre volkswirtschaftlich viel günstiger, so-

zialintegrativ zu wirken.

Gilt das auch für Straftäter, die bereits erwachsen sind?

Trenczek: Für das Opfer ist es egal, ob es von einem älteren oder jüngeren Täter überfallen wird. Wir wollen, dass Menschen nicht zum Opfer werden. Das muss das oberste Ziel sein und nicht, Strafbedürfnisse auszuüben, die nur ein Reflex sind, und nicht auf einer rationalen Überlegung beruhen.

Braucht es überhaupt noch Gefängnisse?

Trenczek: Die meisten Insassen in Jugendstrafanstalten sitzen nicht wegen schwerer Gewalttaten ein, sondern wegen wiederholter, längerer Eigentums-kriminalität. Wir wenden ungeheure Geldmittel auf, um sie in

Freiheitsentzug zu bringen, anstatt mit ihnen so zu arbeiten, dass sie sozialintegrativ verhalten. Zu bedenken ist: Sie kommen sowieso irgendwann wieder aus der Haft und haben nichts gelernt, was sie draußen zum gelingenden Alltag brauchen.

Also sollte man Sie gar nicht erst einsperren?

Trenczek: Wenn man diese nicht für Leib und Leben gefährlichen Menschen aus dem Vollzug lässt, habe ich überhaupt kein Problem damit. Es gibt eine extrem kleine Gruppe von höchstgefährlichen, psychisch kranken Menschen oder Tätern, die wiederholt durch schwerste Gewalttaten aufgefallen sind. Diese kleine Gruppe macht wenn überhaupt zehn Prozent der Straftäter aus.

Ludwig: Ganz ohne stationäre Unterbringung geht es nicht. Aber ich setze die Zahl noch kleiner an. Selbst bei Menschen mit psychischen Auffälligkeiten bis hin zu psychischer Krankheit, die im Strafvollzug beziehungsweise bei psychischer Erkrankung im Maßregelvollzug untergebracht sind, stecken wir zu wenig Energie in die Therapie. Wir haben keine ausreichenden Erkenntnisse: Was wirkt unter welchen Bedingungen bei wem? Die Menschen sind heute viel länger als früher im Maßregelvollzug untergebracht; damit steigen natürlich die Fallzahlen in diesen Einrichtungen. Aber wir investieren zu wenig in die Frage, welche Therapie wirksam sein kann.

Wie reagieren die Studenten, wenn Sie diese Erkenntnisse präsentieren?

Ludwig: Unser Ziel ist es, ein Umdenken zu erreichen. Die Studenten sollen sich nicht mit Stammtischthesen an der Diskussion beteiligen, nicht die schnellen und einfachen Antworten suchen. Sie sollen verstehen, dass es sich um ein vielseitig zu beleuchtendes Phänomen handelt. Wir müssen die Studierenden auch fit machen dafür, in

schwierigen Konstellationen vor Ort Maßnahmen gegen verschiedenste Widerstände durchzusetzen.

Und welche Argumente empfehlen Sie gegen Stammtischthesen?

Ludwig: Rationalität. In einem Vortrag zur Jugendkriminalität habe ich geäußert, dass man nicht auf alle Delikte von jugendlichen massiv intervenieren muss, und hatte schnell den gesamten Saal gegen mich mit höchst empörten Stimmen.

Wie haben Sie die Situation gelöst?

Ludwig: Ich bat darum, eine Viertelstunde ohne Unterbrechung die Hintergründe erläutern zu dürfen: Was ist eine Betreuungswweisung? Was leistet sie? Was ist ein Trainingskurs? Was ist Täter-Opfer-Ausgleich? Die Stimmung im Saal hat sich gedreht: Viele haben gesagt, dass sie das nicht wussten, was diese integrierenden, unterstützenden Maßnahmen leisten und welche Ressourcen sie brauchen. Übrig blieb nur eine verschwindend kleine Gruppe, die bei ihrer Stammtischmeinung bleiben wollte.

Welchen Schluss ziehen Sie daraus?

Ludwig: Die Bürger müssen mit möglichst konkreten Beispielen informiert und überzeugt werden, dass es besser ist, mit den Tätern zu arbeiten, als harte Strafen zu fordern. Die Erfolge der Sozialarbeit sind nicht zu unterschätzen bei der Resozialisierung, werden aber nicht ausreichend dargestellt. **Trenczek:** Leider hört man mehr über die vereinzelt Skandale als über die 90 Prozent der positiv verlaufenen Interventionen. Unser Lehrbuch bringt durch interdisziplinäre Arbeiten eine breite Erkenntnisbasis, die auch für Juristen hilfreich ist. Wir brauchen eine rationale Kriminalpolitik und keine wenig durchdachten Schnellschüsse.

Interview: Tino Zippel

Lehrbuch zur Kriminologie und Sozialen Arbeit erschienen

- Der Arbeitskreis Hochschullehrer Kriminologie hat das Lehrbuch „Kriminologie und Soziale Arbeit“ herausgegeben. Es ist im Verlag Beltz Juventa erschienen.
- Erfahrene Lehrende von deutschen Hochschulen führen aus Sicht der Kriminologie und der Sozialen Arbeit theoretisch fundiert und zugleich praxisnah in

die Berufstätigkeit in der Sozialen Arbeit insbesondere der Straffälligen- und Jugendhilfe ein.

- Neben Grundlagenbeiträgen werden Handlungsansätze und Verfahren sowie spezifische Akteure und Zielgruppen vorgestellt.
- Die 20 Beiträge sind einheitlich aufgebaut und legen Wert auf den Servicecharakter.

